

Der Otilienberg bei Eppingen

Von Albrecht Dauber und Emil Lacroix, Karlsruhe

Wer dem Elsenztal folgend von Norden her durch den Kraichgau wandert, sieht das kornschwere Hügelland im Süden begrenzt von einem dunkel bewaldeten Höhenzug. Er ist der nördlichste einer Reihe von Bergzügen, die, wie die Finger einer gespreizten Hand von einer gemeinsamen Wurzel bei Sternenfels ausstrahlend, sich nach Osten und Nordosten bis zur Enz und zum Neckar hinziehen und unter dem Namen Stromberg-Heuchelberg-Massiv bekannt sind. Wie eine Mauer steht dieser Höhenzug vor dem Wanderer. Seine Horizontlinie scheint fast waagrecht und seine Nordflanke fast geradlinig ausgerichtet. Erst wenn man ihr schon sehr nahe gekommen ist, bemerkt man, daß aus dieser Mauer eine Bastion nach Westen vorspringt, ein ovaler, nur durch einen schmalen Sattel mit der Hochfläche verbundener Tafelberg, der Otilienberg, oder, wie er im Volksmund auch heißt, der Jägersberg, bei Eppingen.

Seine Abhänge bekleidet ein prächtiger, weitgestellter Hochwald, der bis an die Ränder des Plateaus hinaufreicht. Die Oberfläche selbst ist waldfrei, eine offene Insel im Wäldermeer, deren Uferlinie, dem strengen Oval der Plateaukante folgend, durch eine eigenartige Randbefestigung markiert ist, als solle hier ein Stückchen Kulturland gegen die Wiedereroberung durch den Wald verteidigt werden. Und wie ein Symbol der Zugehörigkeit dieser Insel menschlicher Kultur erhebt sich in der Mitte der Hochfläche eine reizvolle, von Bäumen umstandene und selbst wieder mauerumschlossene Gebäudegruppe, beherrscht von Chor und Turm der spätgotischen Wallfahrtskapelle der hl. Otilia.

Die Abgeschlossenheit des Platzes, seine von der Natur vorgebildete und vom Menschen ausgestaltete Schutzlage sind der Forschung frühzeitig schon aufgefallen. Der um die Erforschung der Heimatgeschichte hochverdiente Dekan Karl Wilhelm, einer der Mitbegründer der Altertumsforschung im deutschen Südwesten, brachte vor mehr als hundert Jahren schon die Randbefestigung des Otilienbergs in Zusammenhang mit einer weitläufigen, über die ganze hinter dem Otilienberg liegende Hochfläche stundenweit sich hinziehenden

Befestigungslinie und erwog, ob etwa in der Römerzeit der geschichtliche Hintergrund ihrer Entstehung zu suchen sei. Spätere Forscher, denen die Ähnlichkeit der örtlichen Situation mit Fluchtburgen der Eisenzeit auffiel (Abschneiden eines Bergsporns an der schmalsten Stelle durch Wall und Graben), glaubten die Anlage in das erste Jahrtausend v. Chr. datieren zu dürfen, zumal die Erforschung einer Grabhügelgruppe im „Kopfrain“, eine halbe Stunde südlich des Otilienbergs (1861 und 1886), Funde der Hallstattzeit (850—450 v. Chr.) und der Latènezeit (450—50 v. Chr.) ergeben hatte.



Otilienberg bei Eppingen

St. Otilienkapelle
von Nordosten

Zeichnung von Karl Weysser 1870



Mit Recht hat keiner der früheren Bearbeiter einen direkten Zusammenhang zwischen den den Berg umziehenden Befestigungsanlagen und dem Kapellengehöft angenommen. Trotzdem ist dieses örtliche Zusammentreffen nicht ganz zufällig. Es ist eines von vielen Beispielen für die Tatsache, daß der Mensch immer wieder auf einen von der Natur bevorzugten und ausgezeichneten Platz zurückkehrt, wenn besondere Gründe und Motive ihm diese Wahl nahelegen.

Otilienberg bei Eppingen

St. Otilienkapelle
von Südosten, vor 1945

Aufn. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe



Aufn. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe

Der Otilienberg bei Eppingen in der Landschaft des Kraichgau

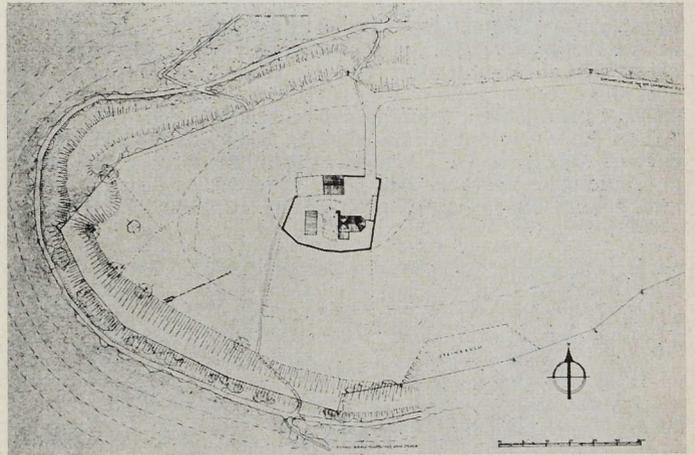
Nicht ganz so unsicher wie die etwas ungeordneten und mehr nach dem äußeren Eindruck gewonnenen Vorstellungen über die Befestigung des Berges, aber doch auch noch von vielen offenen Fragen umstellt, ist die Geschichte der Otilienkapelle und der Wallfahrt.

Die hl. Odilia (Otilia), die Schutzherrin des Elsaß, war die Tochter des elsässischen Herzogs Athich (Eticho). Weil sie blind geboren wurde, wollte ihr Vater sie töten lassen. Ihre Mutter rettete sie, indem Odilia einer Amme übergeben wurde, die mit ihr sich in das Frauenkloster Palma (Baumesles-Dames, Dep. Doubs) begab, wo sie der Legende nach bei der Taufe, die ihr der Wanderbischof Erhard spendete, das Augenlicht erhielt. — Daher ihr Attribut: Zwei Augen auf zwei Blättern eines Buches. — Vom Vater wieder aufgenommen, wurde sie Äbtissin der von ihr im Schloß Hohenburg (Otilienberg) in den Bergen der Vogesen gegründeten Abtei. Sie starb um 720.

Es ist ein großes Verdienst des elsässischen Gelehrten Chanoine Medard Barth, fast alle Zeugnisse des Kultes der hl. Odilia zusammengetragen und wissenschaftlich bearbeitet zu haben. Aus seinem zweibändigen Werk „Die hl. Odilia, ihr Kult in Volk und Kirche“ (Straßburg 1938) und aus der von ihm mitverfaßten Festschrift „100 Jahre Otilienberg“ (1953) können wir nicht nur die große Verehrung der hl. Odilia im Elsaß und in den angrenzenden Ländern verfolgen, sondern weit darüber hinaus.

Über Wallfahrten zur Otilienkapelle bei Eppingen ist leider wenig bekannt. Wir wissen nur, daß die Kapelle immer sehr stark besucht wurde, so daß Mönche des in der Nähe gelegenen, 1290 entstandenen Wilhelmitenklosters zu Mühlbach

für die zahlreichen Wallfahrtsgottesdienste nicht ausreichten (Andreas Marcell Burg, Das Wilhelmitenkloster Mühlbach bei Eppingen [1290—1546], in: Freiburger Diözesanarchiv, 77. Bd., 1957, S. 319 ff.).

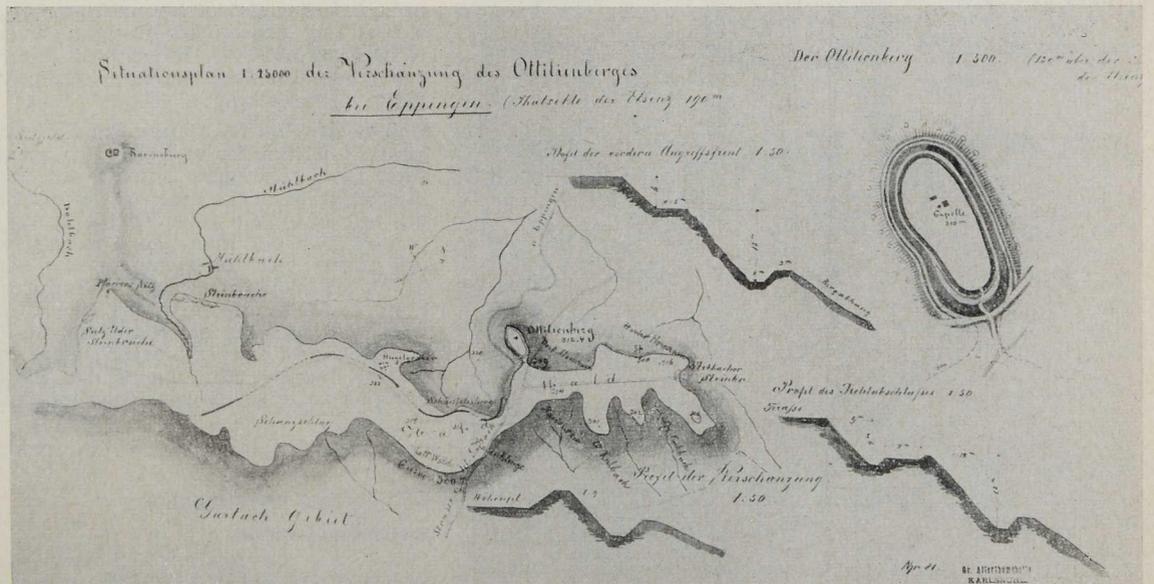


Otilienberg bei Eppingen

Lageplan der Otilienkapelle und des sie umgebenden Gehöftes

Zeichnung von Edmund Kiehle, Eppingen

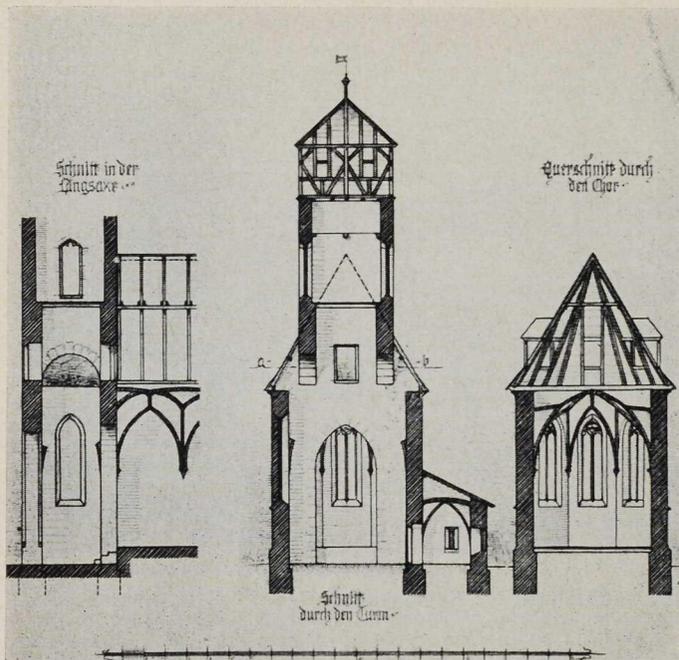
Plan der „Verschänzung des Otilienberges“ bei Eppingen



Zeichnung von Julius Näher 1881 und 1886 im Planarchiv des Staatl. Amtes für Denkmalpflege Karlsruhe

Ottilienberg bei Eppingen
St. Ottilienkapelle

Bauaufnahme von Otto Linde 1908



Unsere Wallfahrtskapelle ist eine Stiftung des Hans von Gemmingen auf Guttenberg und dessen Schwester Metzta, Witwe des Eberhard Weiss von Feuerbach. Laut der Inschrift: . m . cccc . lxxiii . / . uf . sant . gilge . / . tag . ward . der . / . erst . stein . gelegt . / . meister iakob (es folgt ein Steinmetzzeichen) wurde im Jahre 1473 der Grundstein gelegt. Meister Jakob nennt sich als Baumeister. Von der Kapelle stehen heute nur noch die unteren Teile der Westfront des Langhauses mit dem schlicht profilierten, spitzbogigen Eingang und den Anfängen der an die Westfront anschließenden Langhausmauern, ferner der aus fünf Seiten des Achtecks geschlossene Chor mit einem queroblongen Vorchor. Der hohe Chor ist in seinem Innern mit einem aus elegant profilierten Rippen konstruierten

Sterngewölbe geschlossen. Zwei Schlußsteine sitzen im Gewölbe, der eine trägt das Gemmingsche, der andere das Wappen des Lehensherrn, des Kurfürsten von der Pfalz. Die Fenster zeigen erstaunlich gut erhaltenes Fischblasenmaßwerk. Über dem sogenannten Vorchor erhebt sich auf sinnvoller Konstruktion (siehe Grundriß) ein quadratischer Turm. Sein oberstes Geschoß mit Zeltdach wurde wahrscheinlich im 19. Jahrhundert aufgebracht, ebenfalls die reizvollen Giebelgauben auf dem Chordach (siehe Photo vom Zustand vor dem Jahre 1945).

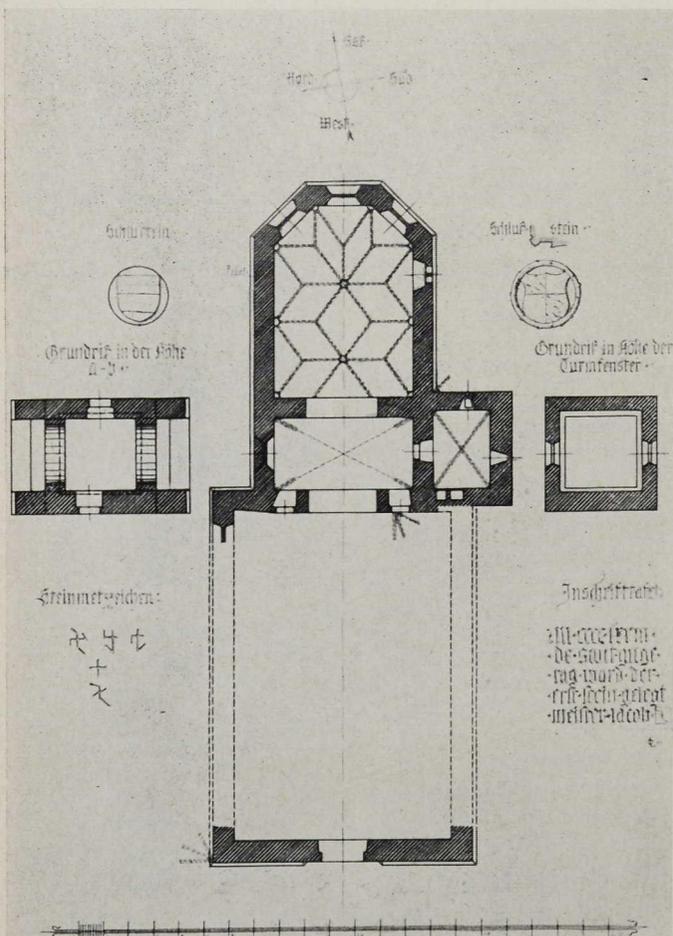
Die Kapellenanlage ist mit einer Mauer umgeben. An die nordwestliche Ecke des Mauerzuges waren kleine Ökonomiegebäude angelehnt.

Lange Jahre wurden an der ehemals viel besuchten, allmählich profanierten Kapelle sowie an der Gesamtanlage keine Instandsetzungen durchgeführt, was die Anlage allmählich verwahrlosen ließ. Kriegseinwirkungen taten ihr nötiges dazu. Es ist ein großes Verdienst des Eppinger Stadtbaumeisters, Dipl.-Ing. E. Kiehnle, sich nach dem Kriege erneut der Anlage und zunächst insbesondere der Kapelle angenommen und ihre gründliche Instandsetzung durchgeführt zu haben. Das Staatliche Hochbauamt Heidelberg und das Staatliche Amt für Denkmalpflege unterstützten ihn jederzeit in seinen Bemühungen. So konnten mit finanzieller Unterstützung der Stadtverwaltung Eppingen und des Staates die Kapelle am Äußern und im Innern wieder instand gesetzt, die sehr beschädigte Turmbekrönung nach gründlicher Überlegung in guter handwerklicher Arbeit wieder aufgebaut werden. Eine kleine neue Wendeltreppe in der nordwestlichen Ecke des Chores läßt den Turm besteigen, von dem man eine herrliche Aussicht in die weite Landschaft hat (siehe Titelbild). Getätigt werden müssen noch die Arbeiten, die zur Bereinigung des Geländes innerhalb des Mauerzuges führen.

Anlässlich der Instandsetzungs- und Wiederaufbauarbeiten an der Kapelle und der nicht in allen Punkten gutzuheißenden baulichen Maßnahmen (Neubau eines Kurheimes) westlich des Kapellengehöftes bot sich der historischen Forschung Anlaß und Möglichkeit, auch die bisherigen mehr skizzenhaften Vorstellungen von der Geschichte des Ottilienberges nachzuprüfen und auf festeren Boden zu stellen.

Die Anschauung, daß der Berg in vorgeschichtlicher Zeit als Fliehburg ausgebaut und benützt gewesen sei, ist sehr nahe liegend. Seine steile Erhebung über das immer besiedelte Hügelland im Norden, seine Abschnürung von der großen Hochfläche im Süden in Gestalt eines schmalen, leicht zu sperrenden und zu verteidigenden Sattels, seine fast ebene Oberfläche, kurz alle ihm von der Natur gegebenen Eigenschaften, lassen ihn dazu vorzüglich geeignet erscheinen. Diese Situation, ein schmal abgeschnürter Bergsporn, durch Wall und Graben an der engsten Stelle gesperrt, stellt einen bekannten und sehr verbreiteten Typus unter den vorgeschichtlichen Befestigungen dar, der besonders für die Hallstattzeit in zahlreichen Beispielen nachweisbar ist. Nicht selten gesellt sich zu der Abschnittsbefestigung auch noch eine mehr oder weniger gründliche Herrichtung des Bergrandes, die gleichzeitig oder im Zuge der Erneuerung der Anlage später ausgeführt sein kann.

Beides, Abschnittswall und Randbefestigung, ist auf dem Ottilienberg vorhanden und fügt sich bei oberflächlicher Betrachtung dem geläufigen Schema ein. Bei genauerem Zusehen allerdings bemerkt man Abweichungen, die recht wenig in das bekannte Bild einer Fliehburg aus vorgeschichtlicher Zeit passen. Daß der mächtige Abschnittswall, den der Besucher des Berges, von der Kleingartacher Landstraße herkommend, in einem modernen tiefen Wegdurchschnitt passiert, etwa hundert Meter einwärts des eigentlichen Sattels liegt, wird weniger Bedenken erwecken als die Form der Randbefestigung. So echt vorgeschichtlich diese in ihrer Linienführung, in der strengen Bindung an den Plateaurand wirkt, so undenkbar ist ihre Ausgestaltung im einzelnen in vorgeschicht-



Ottilienberg bei Eppingen
St. Ottilienkapelle

Bauaufnahme von Otto Linde 1908

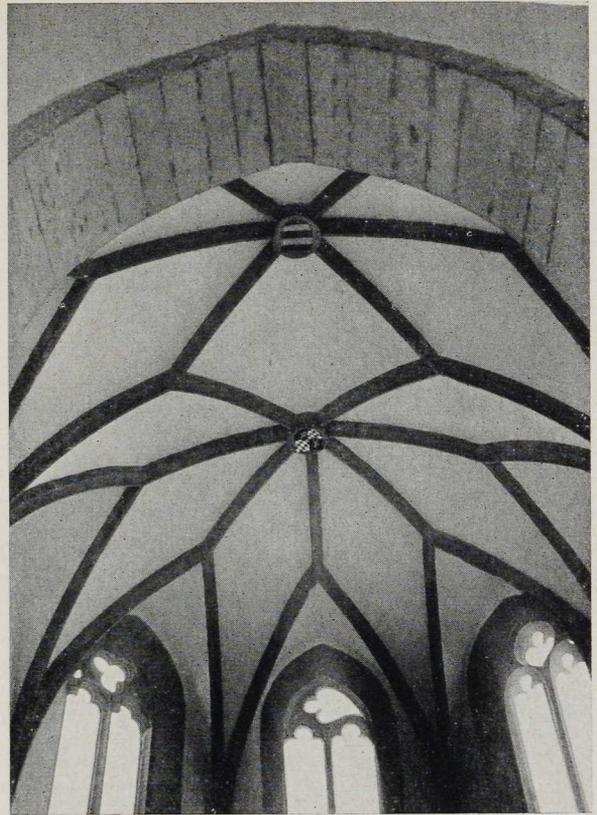
Ottilienberg bei Eppingen
St. Ottilienkapelle. Chorgewölbe
Aufn. Edmund Kiehle, Eppingen

licher Zeit, und die Frische ihrer Profile spricht gegen ein hohes Alter. Ein Randwall, und wäre er noch so klein, fehlt ganz, vielmehr ist die Bergkante in steilem Profil künstlich abgehöcht. Die Sprunghöhe dieser Böschung beträgt bis zu zehn Meter. Die Böschung selbst ist abgetreppst durch eine in halber Höhe eingeschaltete fünf Meter breite Berme und endet in einem knapp zwei Meter tiefen Spitzgraben.

Diese Randbefestigung wurde im Spätsommer 1952 durch das Staatliche Amt für Denkmalpflege Karlsruhe gründlich untersucht, nachdem die Baugrube eines Gaststättenneubaues — jetzt verändert in ein Kurheim — einen ersten Einblick ermöglicht hatte. Ein zweiunddreißig Meter langer Untersuchungsschnitt, dessen Wände in allen Einzelheiten zeichnerisch aufgenommen wurden, ließ genauestens den Arbeitsvorgang rekonstruieren, der zu der heutigen Form der Randbefestigung geführt hatte. Danach war auf der ganzen etwa achthundert Meter langen Randlinie des Berges die Rohform der abgetreppten Böschung bis in den gewachsenen Felsen hinein vorgearbeitet worden. Der Spitzgraben am Fuß der Böschung, für den auf der abfallenden Bergflanke eigentlich gar kein Platz war, wurde dadurch möglich, daß das Zurückschneiden des Bergrandes eine Stufe ergab, die durch den bergab geworfenen Schutt noch verbreitert wurde. Die Rohform der Böschung wurde später mit Erde überdeckt und ausplaniert, die von der Bergfläche weggeholt wurde. Die Entnahmestelle ist südlich der Kapelle heute noch erkennbar. In dieser Deckerde, mit der die Rohböschung nachträglich ausgeglichen wurde, waren während der Untersuchung von 1952 einzelne Streifen dunklen Kulturbodens erkennbar, in denen einige wenige kleine vorgeschichtliche Scherben gefunden wurden. Dies zeigte an, daß auf der Oberfläche schwache Spuren vorgeschichtlicher Besiedlung vorhanden sein müssen. Durch Einzelfunde von Scherben war dies auch früher schon festgestellt und durch Auffindung von gebrannten Tonkugeln beim Bau der Gaststätte weiter belegt worden. Die Beobachtungen in dem Böschungsschnitt zeigten aber deutlich, daß dies lange vor der Anlage der Randbefestigung gewesen sein mußte, anders ausgedrückt: daß die geböschte Randbefestigung lange nach der vorgeschichtlichen Besiedlung des Berges angelegt sein mußte und mit dieser nichts zu tun hat.

In welcher Zeit konnte dies geschehen sein? Karl Wilhelm ist vor über 100 Jahren der Wahrheit schon recht nahe gewesen, als er diese Befestigung mit den großen Schanzgräben auf der Bergfläche hinter dem Ottilienberg in Verbindung brachte (siehe den Situationsplan der „Verschänzung“ von J. Näher), mit denen sie tatsächlich eine Einheit bilden. Daß es ihm trotzdem nicht gelang, auch den historischen Zusammenhang zu finden, in den diese Schanzwerke gehören, ist um so rätselhafter, als zu seiner Zeit erst wenige Generationen seit der Erbauung der Verteidigungswerke vergangen waren und eine der berühmtesten Gestalten der badischen Geschichte ihre Anlage veranlaßt hatte.

Der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688—1697) bedeutete besonders während der ersten Jahre seiner Dauer eine schwere Leidenszeit für die Bevölkerung Süddeutschlands, vor allem der Kurpfalz. Die Heere Ludwigs XIV. wüteten in der Pfalz und bedrohten, gestützt auf die gleich zu Anfang des Krieges eingekommene Festung Philippsburg, ganz Süddeutschland. Das Reich, durch die Abwehr der Türken im Osten militärisch gebunden, hatte ihnen an der Westgrenze keinen ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen. Erst die Betrauung des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, des „Türkenlouis“, mit dem Oberbefehl am Oberrhein (1693) ließ die schwergeprüfte Bevölkerung etwas aufatmen. In weiser Beschränkung und wohl wissend, daß ihm hier keine Siegeslorbeeren wachsen konnten, hat Ludwig Wilhelm unter Preisgabe eines Stückes Vorland in den Jahren 1695—1697 eine Verteidigungslinie zwischen Odenwald und Schwarzwald gebaut, in deren Schutz doch der größte Teil Süddeutschlands in Ruhe abwarten



konnte, bis der Krieg auf dem fernen Kriegsschauplatz der Niederlande entschieden wurde. Diese 80 km lange Befestigung, die bei Neckargemünd begann und über Elsenz und Stromberg bis jenseits Pforzheim an die Nagold sich hinzog, hatte ihren Schwerpunkt um Eppingen, das ziemlich genau zwischen Philippsburg und Heilbronn liegt, dem befestigten Lager und Hauptstapelplatz des Reichsheeres. Daher heißt das ganze Befestigungssystem die „Eppinger Linien“. Einer seiner festesten Punkte, seit 1696 mit Artillerie bestückt, war der Ottilienberg. Die Herrichtung des Berges zu diesem Zweck und die Erbauung der übrigen Werke hatte in den Jahren 1695—1697 große Schanzkommandos in die Gegend von Eppingen geführt und auch der Bevölkerung allerlei Opfer in Form von Quartier- und Verpflegungsleistungen, Gespannstellung u. a. m. (siehe die Pläne aus den Jahren 1695 und 1696 aus der Plansammlung des Großh. Hausfideikommisses) auferlegt. Es ist kaum zu erklären, wie die Erinnerung an diese Vorgänge im Verlauf von knapp fünf Generationen spurlos aus dem Gedächtnis der Bevölkerung schwinden konnte.

Daß die Hochfläche des Ottilienberges in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt war, steht fest. Gegen eine Dauerbesiedlung spricht außer der Geringfügigkeit der Siedlungsspuren vor allem das Fehlen von Wasser auf dem Berg. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß es sich dabei um eine befestigte Schutzanlage gehandelt hat. Ob es je gelingen wird, dies ein-



Ottilienberg bei Eppingen
St. Ottilienkapelle
Teil der Westfassade mit Eingang zum ehemaligen Langhaus
Aufn. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe



„Der R:K: May:u:Hoher Allyrter Reichs Armée Feldlager bey Eppingen unter Commando J. HF. D. Hr. Mg. Ludw. Wilhelm zu Baden etc. R. Keys. May. General. Lieut. ao. 1695“

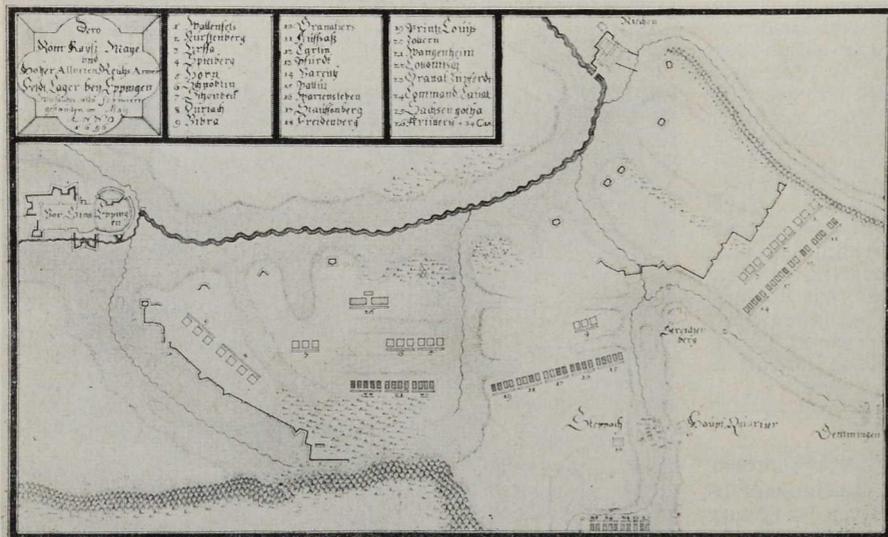
Plansammlung des Großherzoglich Badischen Hausfideikommisses

deutig nachzuweisen, ist fraglich. Eine vorgeschichtliche Randbefestigung, wenn sie vorhanden gewesen sein sollte, haben die Schanzkommandos des Türkenlouis ebenso gründlich zerstört, wie sie durch ihre Materialentnahme zur Eindeckung der Böschung die Möglichkeit zur Untersuchung der Siedlungsfläche eingeschränkt haben. Es bleibt abzuwarten, ob sich eines Tages wenigstens in dem großen Abschnittswall beim Bergsattel ein vorgeschichtlicher Kern wird nachweisen lassen.

Auch die Bauarbeiten an der Kapelle selbst brachten mit der Entdeckung einer aus drei Schächten bestehenden Zisternenanlage nördlich und eines kleinen Gräberfeldes südlich der

Kapelle bisher unbekannte Tatsachen, deren Bedeutung im Hinblick auf die Geschichte von Kapelle und Wallfahrt noch nicht abgeschätzt werden kann.

Der Ottilienberg ist, abgesehen von den nicht auf ihn recht passenden, zunächst bescheiden begonnenen, jetzt unliebsam erweiterten baulichen Maßnahmen im Westen des Kapellengehöftes und trotz der Zerstörung dieses, ein stimmungsvolles Fleckchen Erde, eine Insel der Ruhe und des Friedens. Der Mensch hat hier zu Zeiten Schutz gesucht bei der Natur. Schutz für sein Leben, indem er den Berg befestigte und Frieden für die Seele, als er auf seiner Höhe die Kapelle der hl. Odilia erbaute.



Feldlager bei Eppingen im Mai 1696

Plansammlung des Großherzoglich Badischen Hausfideikommisses